

Sabina Brandt und Tina Škerlak

# Erste Thesen für den Campus von morgen

12. April 2013

Wie gestalten wir die Zukunft?

Auf dem Weg zum Campus von morgen





## These 1:

# Der Campus dient nur dem «halben» Lernen

Akademisches Lernen besteht nur zu einem Teil aus der Aneignung von Wissen, Fertigkeiten und Konzepten. Als zweiter, ebenso wichtiger Teil gehört dazu, Studierende als NachwuchswissenschaftlerInnen ihres Fachs an Forschung und Diskurs teilhaben zu lassen: Lernen durch „Hineinwachsen“ in die Wissenschafts- und Fachkultur, im Kontakt miteinander und mit (Fach-)KollegInnen verschiedener Karrierestufen. Der Campus ist heute einseitig auf das Lernen als Aneignung ausgerichtet – zur Balance fehlen Angebote und Räume für das Lehren und Lernen durch Enkulturation und Partizipation. Auch die Prüfung im Sinne eines wissenschaftlichen Diskurses zwischen Prüfling und Prüfenden erfordert eine andere physische und virtuelle Umgebung als das Abfragen von Wissen.



# These 1: Der Campus dient nur dem «halben» Lernen



Lernraum für Studierende



Ehemalige Fachbibliothek am Biozentrum



## These 1:

# Der Campus dient nur dem «halben» Lernen

Zwei Metaphern für das Lernen (nach Sfard, 1998)

	<b>Lernen als “Aneignung”</b>	<b>Lernen als “Enkulturation”</b>
Studienziel	individuelle Bereicherung	Teilnahme an der Fach-Community
Lernen bedeutet	sich etwas zu eigen machen	Teilnehmende werden
Studierende	rezipieren (konsumieren), (re-)konstruieren	nehmen peripher teil, als “Lehrlinge”/ wissenschaftlicher Nachwuchs
Lehrende	vermitteln, stellen zur Verfügung	nehmen als Expert_innen teil, führen und sichern Fachdiskurs
Wissen	ist individueller Besitz, “Substanz”	ist eine Aktivität, Partizipation, Kommunikation



# These 1: Der Campus dient nur dem «halben» Lernen

Lernen durch Partizipation



Der Sussex Research Hive (U.K.)



# These 1: Der Campus dient nur dem «halben» Lernen



Studierendenlernraum Theologie



Studierendenlernraum Informatik



# These 1: Der Campus dient nur dem «halben» Lernen

Hauswarte und Administrativkräfte beeinflussen Nutzungskulturen



◀ Foyer im Biozentrum



## These 2:

# Auf «Lernwanderer» ist die Universität nicht eingerichtet

Die Bedürfnisse der Studierenden haben sich verändert: Im Vergleich mit früher verbringen die meisten von ihnen im Durchschnitt deutlich mehr Zeit auf dem Campus und wechseln dort zum Teil während eines Studientags mehrmals den Ort. Die Universität ist zum Lern- und Lebensort geworden. Zugleich durchdringt das Lernen andere Räume und die Freizeit immer stärker (zu Hause, beim Pendeln etc.); neue Medien und Technologien mit der Möglichkeit zu mobilem Zugriff auf Lernmaterialien und Studienorganisation schaffen die Grundlage für ein Lernen „unterwegs“. Die „Lernwanderer“ stellen zusätzliche Anforderungen etwa an die Ausstattung und die flexible Nutzbarkeit physischer und virtueller Räume – darauf muss sich die Universität ausrichten. Zudem ist es wichtig, die Mitarbeitenden und Dozierenden für das sich wandelnde Lernverhalten der Studierenden zu sensibilisieren und dafür deren „Commitment“ zu bekommen.





## These 2:

Auf «Lernwanderer» ist die Universität nicht eingerichtet

Studierende lernen überall



Technische Universität Delft (NL)





## These 2:

Auf «Lernwanderer» ist die Universität nicht eingerichtet



Lernorte an der PH Zürich



## These 2:

# Auf «Lernwanderer» ist die Universität nicht eingerichtet

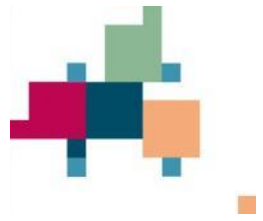
Lernen in Aufenthalts- und Verpflegungsräumen?



Foyer im Kollegienhaus



Cafeteria im Kollegienhaus



## These 3: Vielfalt braucht Flexibilität

Die Diversität innerhalb der Gruppe der Studierenden wächst und wird auch explizit gefördert (Internationalität, Migrationshintergrund, soziale Herkunft, Studiensituation, Alter). Das universitäre Angebot muss dieser zunehmenden Heterogenität von Bedürfnissen und Studiensituationen Rechnung tragen: organisatorisch, curricular und didaktisch. Zudem müssen die unterschiedlichen Kulturen und Bedürfnisse verschiedener Fächer beachtet und berücksichtigt werden. Einheitliche Standards für alle Fachkulturen sind nicht immer zielführend und führen oft dazu, dass bereitgestellte Ressourcen nicht genutzt werden (können).



## These 3: Vielfalt braucht Flexibilität



Studierendenworkshop mit der Vitra AG

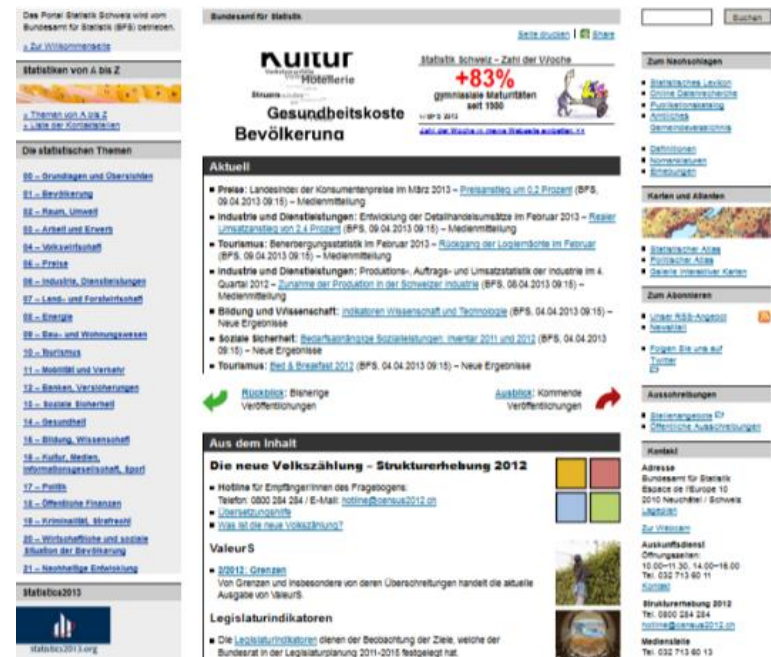


# These 3: Vielfalt braucht Flexibilität

## Orientierung an der Universität



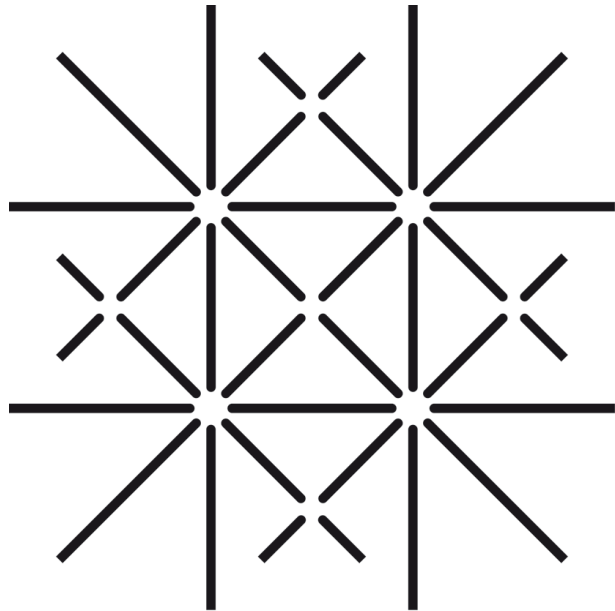
Signaletik



«Zuviel» an visueller Information



# These 3: Vielfalt braucht Flexibilität



UNI  
BASEL



UNI  
BASEL

Bild: <http://klebepass.de/wandtattoo-afrika.html>



# These 3: Vielfalt braucht Flexibilität

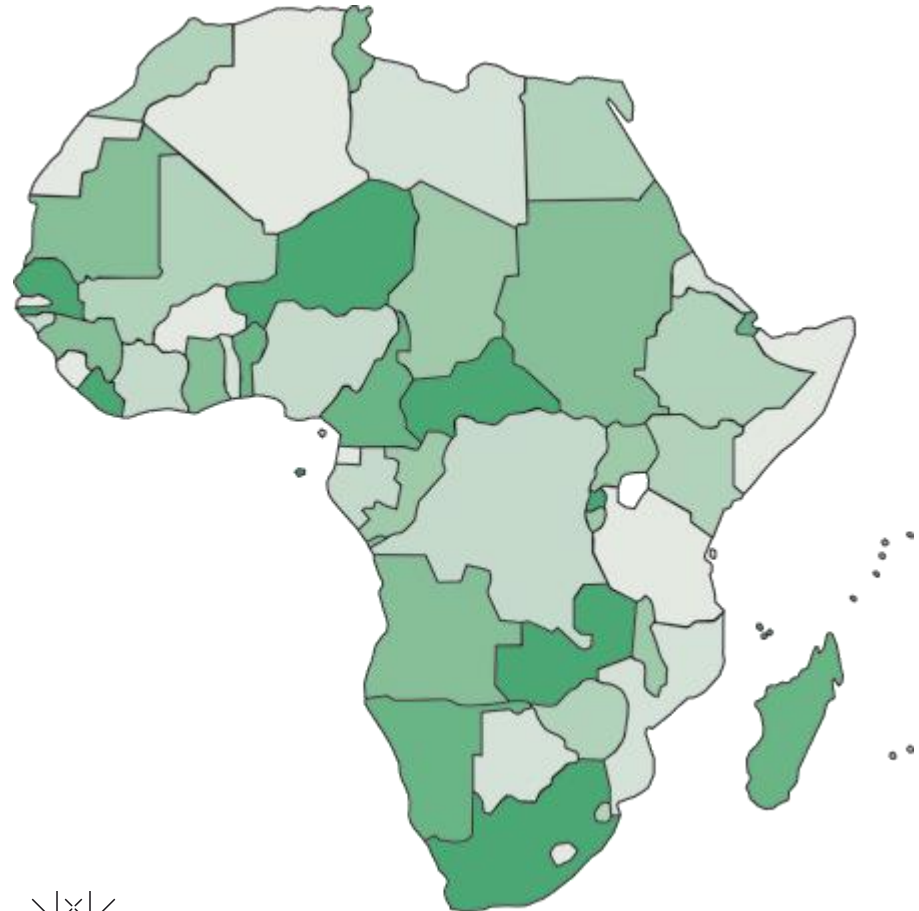
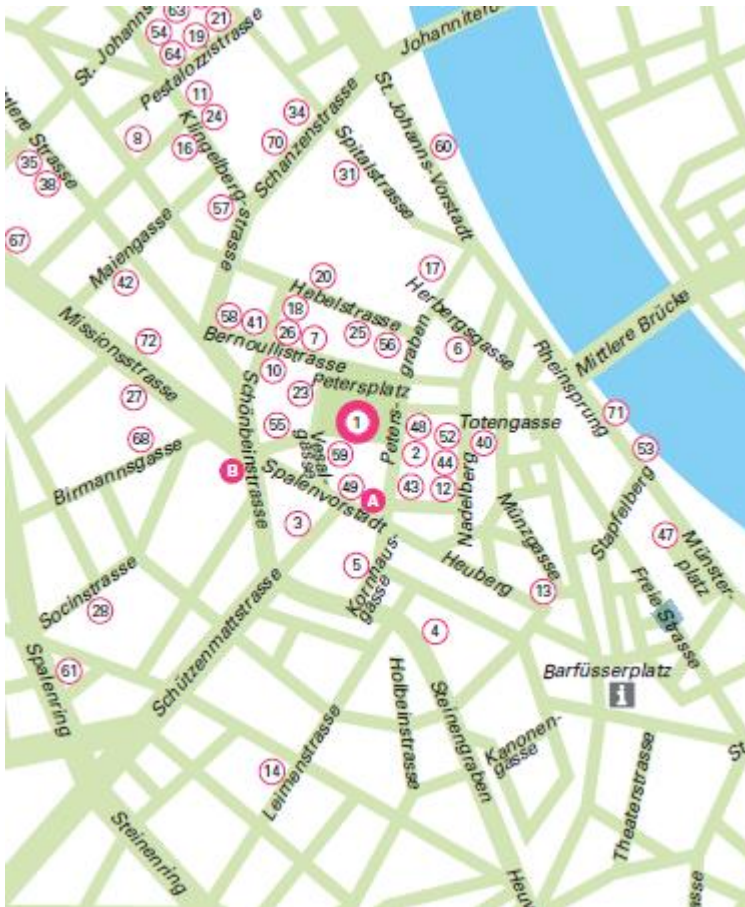


Bild: <http://www.bayern-einewelt.de/index.php?fuseaction=partnerschaft.index&regionID=10>





## These 4:

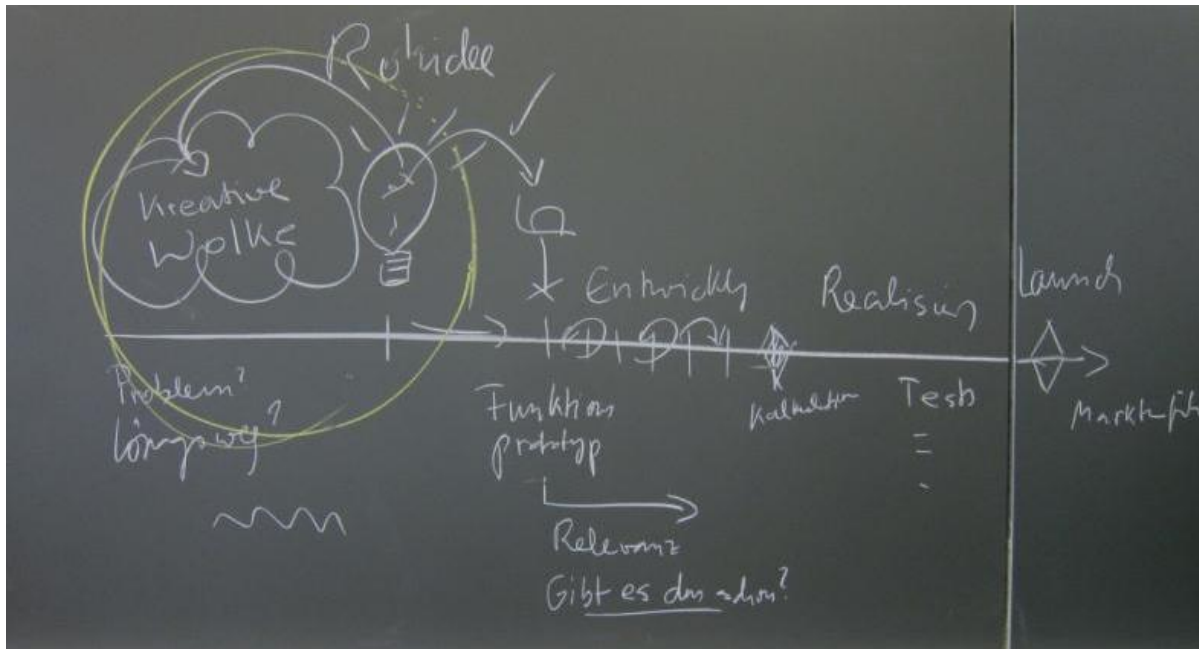
# «Problem erkannt, Problem gebannt!?!»

An der Universität werden Probleme meist sehr gut identifiziert und anschliessend auch rasch „pfannenfertige“ Lösungen zur Problembehebung realisiert. Doch zur Erarbeitung jeweils wirklich passender und nachhaltiger Lösungen wären häufig Zwischenschritte nötig: nach der Problemanalyse etwa eine Konzeptionsphase mit Feedback-Schleifen, ein früher Einbezug der NutzerInnen, Anpassungen an neue Kontexte (statt „copy-paste“ erprobter Lösungen). Die Prozesse innerhalb der Organisation sind dafür nicht optimal: Gelegentlich werden zwar Feedback-Möglichkeiten und Expertise zu Einzelfragen aufgebaut – oft sogar parallel von mehreren Abteilungen. Diejenigen, die das Problem beobachten und verstehen, verfügen jedoch häufig nicht über genügend Einfluss oder die notwendigen Kommunikationswege. Scheinbar hat niemand diesen Einfluss; dies führt zu einer Art Solidarisierung in der Machtlosigkeit: „Wir kennen das Problem und sind uns alle einig, was zu tun wäre, aber wir sind nicht zuständig dafür“. Zu wenig Zeit für Planung, Durchführung und Kommunikation kann zu unbefriedigenden Lösungen und frustrierten Beteiligten führen.



# These 4: «Problem erkannt, Problem gebannt!?»

...und wo bleibt die Konzeptionsphase?

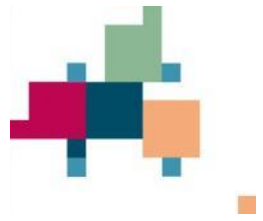


Zeichnung J. Dürrbaum, Vitra AG am Workshop LEHRräume



## These 5: Innovation und Kreativität erfordern Freiräume

Die Räume der Universität sind in einem hohen Masse ausgestaltet und ihre Nutzung stark vordefiniert. Das gilt auch für die virtuellen Räume, die mit zu vielen Funktionalitäten ausgestattet und am Ende gerade dadurch unflexibel bzw. nicht mehr handhabbar werden. Studierende, Dozierende und Forschende wünschen sich auch weniger ausgestaltete und ausgestattete Lehr- und Lernumgebungen. Ein Bild dafür ist die sprichwörtliche „Garage“, die zu innovativem Denken einlädt, ausprobieren lässt und nicht selten überraschende Ergebnisse zeitigt. Ungeplantes, Unfertiges und Vorläufiges braucht in akademischen Kontexten einen Raum, „damit wir uns selbst erfinden“ (Zitat Steffen Walz, Workshop Spielräume), Bewährtes in Frage stellen und neue Lösungen kreieren können.



# These 5: Innovation und Kreativität erfordern Freiräume

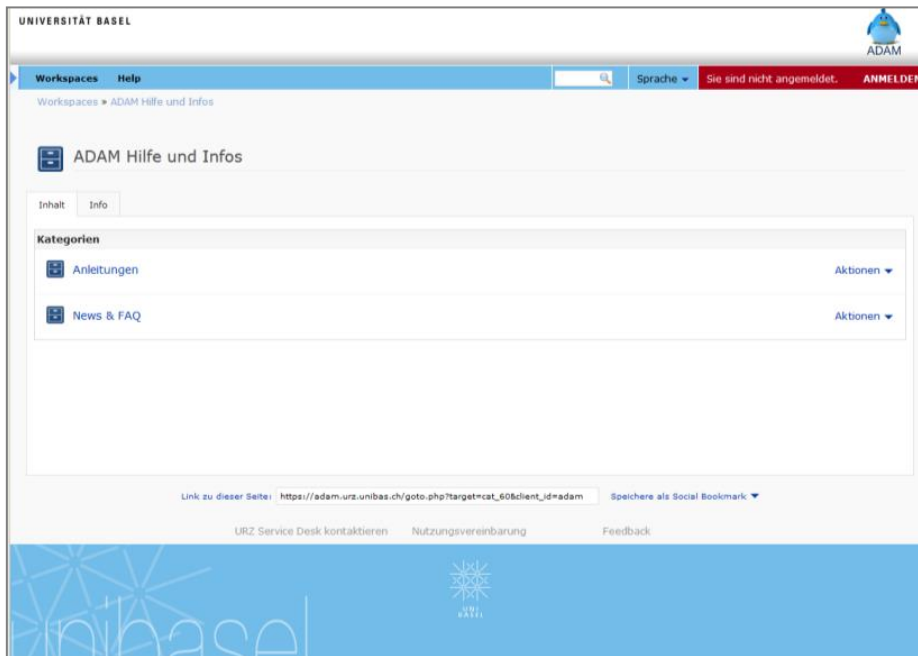


3D-Drucker der Fachgruppe Informatik



# These 5: Innovation und Kreativität erfordern Freiräume

«Weniger ist mehr»



ADAM – Das neue Distributionstool der Universität Basel



# These 5: Innovation und Kreativität erfordern Freiräume



Sussex Research Hive (U.K.)



## These 6:

# «Es ist ja vieles da, aber keiner weiss, was und wo»

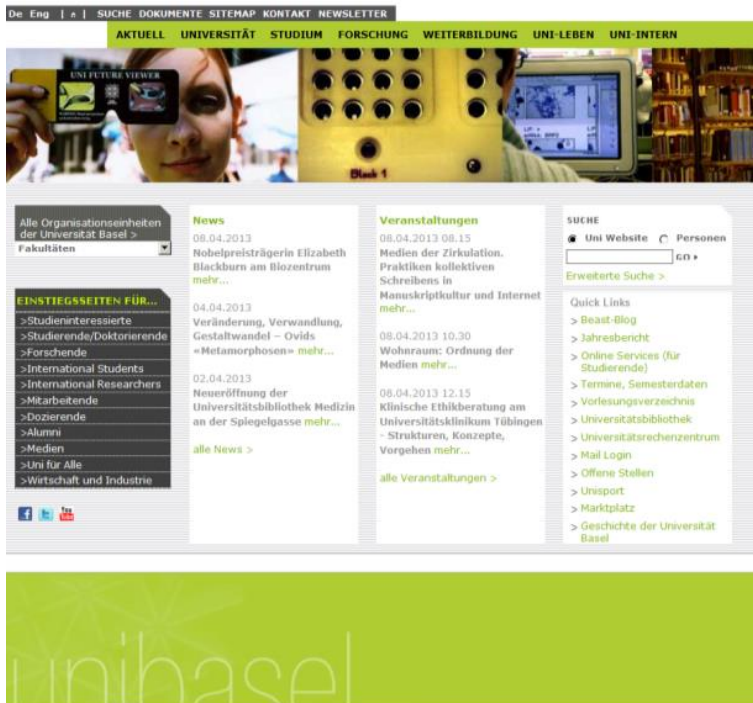
Viele Angebote der Universität sind potentiellen Nutzerinnen und Nutzern nicht ausreichend bekannt: Egal ob es um Räume geht, um (technische) Werkzeuge oder vielfältige Unterstützungsangebote, meist stossen Studierende (und oft auch Dozierende) eher zufällig auf wichtige Informationen. Kommunikationsmittel bleiben wirkungslos, wenn sie zum falschen Zeitpunkt eingesetzt werden – Informationen etwa über Angebote für Prüfungs- und Studienabschlussphase gehen unter, wenn sie in der turbulenten Zeit des Studienbeginns mit aktuell relevanterem Material konkurrieren.



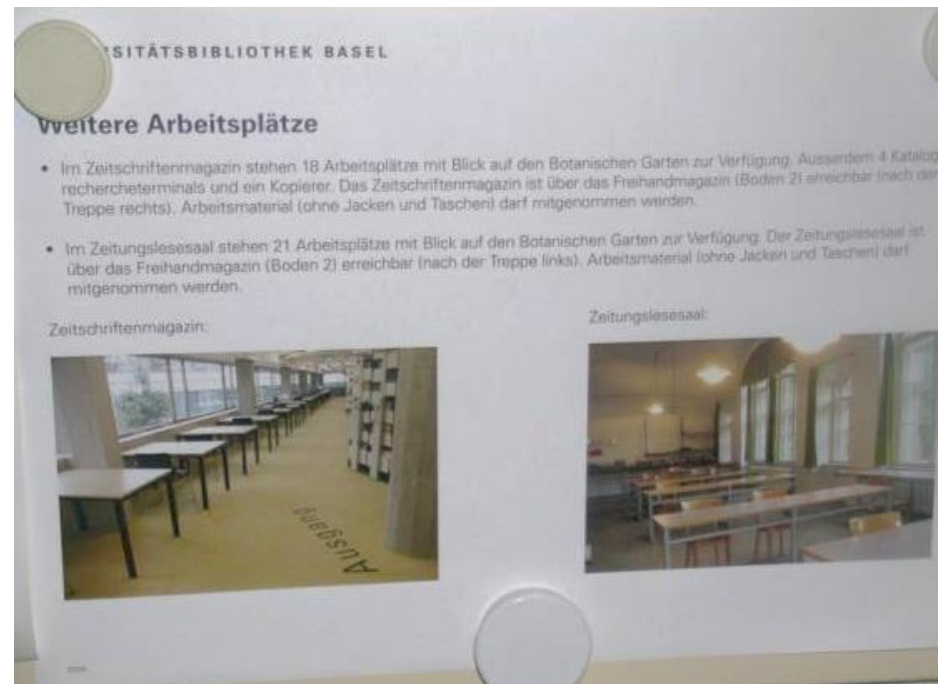
## These 6:

«Es ist ja vieles da, aber keiner weiss, was und wo»

### Beispiele für Informationsangebote



Website der Universität Basel



Information für zusätzliche Arbeitsplätze





## These 6:

«Es ist ja vieles da, aber keiner weiss, was und wo»

Räume für informellen Austausch



Lern- und Aufenthaltsraum, Maiengasse



Küche, Departement für Physik



## These 6:

«Es ist ja vieles da, aber keiner weiss, was und wo»

### Kommunikation mit Studierenden



Verbotsschilder

### 12 Schritte zum Laborglück

- 1) Wenn du etwas aufmachst, **mach es wieder zu.**
- 2) Wenn du etwas anstellst, **stell es wieder ab.**
- 3) Wenn du etwas aufschliesst, **schliess es wieder ab.**
- 4) Wenn du etwas wegnimmst, **leg es wieder zurück.**
- 5) Wenn etwas jemand anderem gehört, **frag, ob du es haben darfst.**
- 6) Wenn du etwas ausleihst, **gib es wieder zurück.**
- 7) Wenn du nicht weisst, wie etwas funktioniert, **lass es liegen.**
- 8) Wenn du etwas nimmst, **geh sorgfältig damit um.**
- 9) Wenn du etwas kaputtmachst, **reparier es wieder.**
- 10) Wenn du etwas nicht reparieren kannst, **frag jemanden, der es kann.**
- 11) Wenn du Unordnung machst, **mach wieder Ordnung.**
- 12) Wenn jemand dich glücklich macht, **sag es ihm.**

Positive Kommunikation



## Zur Diskussion

1. Der Campus dient nur dem „halben“ Lernen.
2. Auf „Lernwanderer“ ist die Universität nicht eingerichtet.
3. Vielfalt braucht Flexibilität.
4. „Problem erkannt, Problem gebannt!?“
5. Innovation und Kreativität erfordern Freiräume.
6. „Es ist ja vieles da, aber keiner weiss, was und wo.“